

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 9 (2002)
Heft: 104

Artikel: Decken fallen uns auf den Kopf, Böden kommen hoch und Füße stehen im Bauch
Autor: Carmine, Giovanni / Kamm, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885068>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Decken fallen uns auf den Kopf,
Böden kommen hoch und die Füße stehen im Bauch.
Das ganze zusammen ist extrem tragisch ...

eine Collage von
Giovanni Carmine und Peter Kamm



Innenraum-Aussenraum: Auf dem Bild (unten links) sieht man die Arbeit «Freiheit für Öcalan», die Gianni Motti für die Biennale «Manifesta 4» dieses Jahr in Frankfurt realisiert hat. Der Genfer Künstler hat hier auf einer Insel die Zelle des inhaftierten kurdischen politischen Führers Eins zu Eins nachgebaut. Gianni Motti stellte dieses Jahr im Rahmen der Ausstellung «Protest/Respect» in der Kunsthalle St.Gallen das Portrait von Öcalan aus. Es wurde nach der Eröffnung entfernt. Foto: Gino Marrone.

Zivilisation organisiert zwar das Zusammenleben der Menschen, Tiere und all der Sachen, mit denen wir uns umgeben. Das schränkt aber auch ein. Wir stossen immer wieder an Grenzen, Mauern, Gesetze und Tabus. Dennoch ist das Gefühl einer unbekannten Weite und eines brodelnden Chaos in uns, das unsere Erstverfassung ist.

Zwei Westernhelden zu Pferd im Gespräch: «Was treibst du gerade?» «Beschäftige mich mit der Verdinglichung.» «Ach ja, eine sehr ernste Arbeit mit dicken Büchern und viel Papier auf einem grossen Tisch!» «Nein, ich gehe spazieren, vor allen Dingen gehe ich spazieren.»¹

Wir haben uns daran gewöhnt, räumliche Ereignisse in die Fläche zu bringen. Grandiose Landschaften, beeindruckende Kulturschätze, anmutende Stimmungen und exotische Menschen werden milliardenfach auf Zelluloid gebannt, in die Fläche gekippt und als Andenken angehäuft.

Ein grauer Morgen in einer deutschen Grossstadt. In der Szenerie eines kalten Geschäftsviertels, Büro- und Verwaltungshochhäuser sind wie Monolithen in eine kahle Ebene gestreut, erscheint ein korrekt gekleideter Mann. In einen anthrazitfarbenen Regenmantel gehüllt geht dieser Mann, Spezialagent JÄGER, über den menschenleeren Vorplatz eines wuchtigen, anonymen, spiegelverglasten Hochhauses. In den Facetten der Fensterfront werden die Wolkenformationen des Himmels bedrohlich reflektiert. Ein Platzregen setzt ein, und von einer Sturmböe erfasst, bläht sich JÄGER's Mantel auf wie ein Segel. Mit schnelleren Schritten geht er auf den spiegelnden Angstblock zu. Nachdem er eine Absperrung aus Stacheldraht und spanischen Reitern passiert hat, verschwindet er vorbei an zwei Wächtern mit reflektierenden Sonnenbrillen im Portal des Gebäudes, als habe ihn der Sog dieser monumentalen Architektur verschluckt. Und als hätte die Spiegelfront des Gebäudes die gesamte Energie des auf ihr abgebildeten Naturereignisses absorbiert und ins Innere umgelenkt, herrscht hier ein wirbelsturmartiges, hektisches Treiben. Durch die Flure eilen Boten, weil Teile des Kommunikationssystems zusammengebrochen sind, Ingenieure in grauen Overall versuchen im kahlen Licht der Technikräume die aus dem Takt geratenen Geräte zu reparieren, in den Büros sind kleinere Gruppen von Mitarbeitern dieser Institution in heftige Diskussionen verstrickt. Unaufhörlich rasseln Telefone, Fernschreiber ticken, Signaltöne erklingen. Das «Institut für inneren Frieden» ist in heller Aufregung. In der Stadt sind völlig neuartige Unruhen ausgebrochen, die anscheinend nur schwer unter Kontrolle zu bringen sind.²

Räume können sowohl gedehnt als auch gerafft werden. Der frühere Waschraum, in dem der Mensch mit drin war, wurde räumlich und zeitlich gerafft und als Objekt ding verfügbar gemacht. Das ist dann die Waschmaschine. Damit ist der Mensch grösser und der Vorgang kleiner geworden. Auch die Welt des Waschens ist damit eine andere geworden.

Wir haben ... gesagt, dass der Mensch zu der Höhlenwohnung etc., aber zu ihr unter einer entfremdeten, feindseligen Gestalt zurückkehrt. Der Wilde in seiner Höhle ... fühlt sich ... heimisch ... Aber die Kellerwohnung des Armen ist eine feindliche, als fremde Macht an sich haltende Wohnung, die sich ihm nur hingibt, sofern er seinen Blutsweiss ihr hingibt, die er nicht als seine Heimat – wo er endlich sagen könnte, hier bin ich zu Hause – betrachten darf, wo er sich vielmehr in dem Haus eines andern ... befindet, der täglich auf der Lauer steht und ihn hinauswirft, wenn er nicht die Miete zahlt. Ebenso weiss er der Qualität nach seine Wohnung im Gegensatz zur jenseitigen, im Himmel des Reichtums residierenden menschlichen Wohnung.³

Eigene kleine Räume entstehen bereits, wenn wir Melodien vor uns hin summen. Mit summen, trällern, pfeifen erzeugen wir uns intime Wohnräume, mit ersten Innen- und Aussenqualitäten. Eine Gruppe «Langhaariger» mietet ein Geschäft in der Viale Montenero und verwandelt es in einen Treffpunkt. Sie drucken mit einem Vervielfältigungsapparat und sehr kreativen Techniken eine eigene Zeitung, die sie anfangs «Mondo Beat» nennen. Später änderten sie öfter den Namen [...] und benützten die Wendung «Nullnummer in Erwartung der Genehmigung», um den Pressegesetz und der gesetzlichen Forderung nach einem presserechtlichen Verantwortlichen zu entgehen. Die kulturelle Mischung dieser Zeitung war eine einzigartige Verschmelzung anarchistischer Forderungen, fernöstlicher Philosophie, existenzieller Revolte, Kampf gegen Rassismus. [...] Viele kommen aus der Provinz und leben davon, Schmuck und anderes zu verkaufen, entsprechend dem englischen und amerikanischen Vorbild. Jeder, der zum Sitz von «Mondo Beat» kommt, findet Brüderlichkeit und Unterstützung durch die Gemeinschaft. Die Beat sind gewaltfrei, und wenn einer von ihnen von der Polizei festgehalten wird, ziehen sie mit Blumen als Zeichen der Versöhnung, doch auch mit betonter Ironie vor das Polizeipräsidium. Ihr Wohnviertel ist das Künstlerviertel Brera, aber sie beginnen, die Notwendigkeit nach etwas zu spüren, das authentischer und gemeinschaftlicher ist, wie im Modell der Hippie-Bewegung. Die Hippies; sehr viel verbreiteter und sozialer als die Beat-Anhänger, nahmen diese kulturelle Erfahrung auf und radikalisierten sie, indem sie im Zentrum ihrer Praxis das Problem der «Kommune», des Gruppenlebens stellten, wo man nicht nur die politische Ebene der Widersprüche ausprobieren konnte, sondern auch die alltäglichen und zwischenmenschlichen Beziehungen.⁴

Der Lebensraum, in dem ein Mensch wohnt, sich bewegt und orientiert, ist für andere Menschen wesentlich unsichtbar. Wir sehen zwar die Leute, wie sie durch die Städte laufen. Aber wir sehen nicht, wie sie eingeräumt sind.

Wenn der Weg einer internationalen Demokratie durch die Änderung der Herrschaft übergeht von den Staaten an die Völker – drängt sich vorgängig auf, das Politische noch einmal zu überdenken, das universelle gemeinsame Gut zu definieren, und die Mittel, es zu garantieren, anders als nur in seinen formellen Aspekten zu sehen. Man muss die Revolution machen. Eine Revolution durch das Recht, planetarisch und ruhig. So, dass man Jules Vernes Absicht zu seiner macht: «Alles was in der Welt gemacht wurde, wurde im Namen übertriebener Hoffnungen gemacht.»⁵

Die Architektur des Lebensraums ist immer in der Krise. Wir haben uns daran gewöhnt, Lebensbereiche, Wissensbereiche und Gefühlsbereiche möglichst zu isolieren und getrennt zu halten, und es mag uns im objektiven Bereich des Wissens und der Daten recht sein, dass das so ist. Im Leben sieht es anders aus.

Die Fondation Kroesus pour l'Humanité verschreibt sich der Förderung aller, die eine aktive Vorreiterrolle bei der Vernichtung von ruhenden Ressourcen spielen. Diese Ressourcen, die sich in unserer Gegenwart im Form von Kaufkraft, Liegenschaften, Sachmitteln und Geisteshaltungen ungenützt anhäufen, sollen dem Kreislauf aller Werte wieder unvermittelt zugeführt werden. Dieses Anliegen soll durch regelmässige Fensterausstrahlungen an Vorbeiziehende anschaulich manifestiert werden und mit stetiger Forschung nach Innovationen der Verschleuderungen verfolgt werden. Zweck der Kroesus Stiftung ist neben dem Erwerb und der Bereitstellung der Liegenschaft in der Münsterstrasse 26 / Spiegelgasse 1 die Finanzierung der jährlich stattfindenden Dada-Festwochen vom 5. Februar (dem offiziellen Geburtstag des Cabaret Voltaire) bis zum 1. April in Zürich.⁶

Wir sind heute immer noch gewohnt, von «dem Raum» zu sprechen, und dann in einer Weise, als wäre er ein Behälter und der Mensch ein Körperding darin. Dass Raum nicht unabhängig ist von Dingen und Orten, ist einigermassen bekannt.

Nach ein Uhr trennte sich die Gesellschaft, ich fand zum ersten Mal die Strassen fast menschenleer. Auf den Boulevards begegnete ich nur einzelnen Personen, in der rue Vivienne, auf dem Börsenplatze, wo man am Tag sich hindurchwinden muss, keine Seele. Nichts vernahm ich als meine eigenen Tritte und das Rauschen einiger Brunnen, wo man am Tage vor dem betäubenden Geschwirre sich nicht zu retten weiss. In der Nähe des Palais Royal begegnete ich einer Patrouille. Die Soldaten gingen zu beiden Seiten der Strasse dicht an den Häusern, einzeln, hintereinander, in Entfernung von fünf bis sechs Schritten, um nicht zur gleichen Zeit angegriffen zu werden, um sich gegenseitig beistehen zu können. Das erinnerte mich, dass man mir gleich zu Anfang meines Aufenthaltes hier geraten hatte, auf diese Weise nachts in Paris zu gehen, wenn ich mit mehreren sei, unbedingt aber einen Fiacre zu nehmen, wenn ich allein meinen Heimweg zu machen habe.⁷

Lebensräume und Lebenszusammenhänge stehen primär unter einer Spannung, die wir als Lebensspannung spüren können. Wir spüren diese Spannung dort umso mehr, wo wir wirklich voll an einer Sache beteiligt sind und jeden Schritt ihres Gelingens oder Misslingens mitleisten.

Das Universum, das andere die Bibliothek nennen, setzt sich aus einer undefinierten, womöglich unendlichen Zahl sechseckiger Galerien zusammen, mit weiten Entlüftungsschächten in der Mitte, die mit sehr niedrigen Geländern eingefasst sind. Von jedem Sechseck kann man die unteren und oberen Stockwerke sehen: grenzenlos. Die Anordnung der Galerien ist unwandelbar dieselbe. Zwanzig Bücherregale, fünf breite Regale auf jeder Seite, verdecken alle Seiten ausser Zweien: ihre Höhe, die sich mit der Höhe des Stockwerks deckt, übertrifft nur wenig die Grösse eines normalen Bibliothekars. Eine der freien Wände öffnet sich auf einen schmalen Gang, der in eine andere Galerie, genau wie die erste, genau wie alle, einmündet. Links und rechts am Gang befinden sich zwei winzig kleine Kabinette. In dem einen kann man im Stehen schlafen, in dem anderen seine Notdurft verrichten. Hier führt die spiralförmige Treppe vorbei, die sich abgrundtief senkt und sich weit empor erhebt. In dem Gang ist es der Spiegel, der den äusseren Schein verdoppelt. Die Menschen schliessen gewöhnlich aus diesem Spiegel, dass die Bibliothek nicht unendlich ist (wäre sie es in der Tat, wozu diese scheinhafte Verdoppelung?); ich gebe mich lieber den träumerischen Gedanken hin, dass die polierten Oberflächen das unendlich darstellen und verheissen...⁸

Wir haben Raum nicht schon dadurch, dass wir irgendwo schon vorkommen. In einer Stadt, die sich uns nicht erschliesst, haben wir keinen Raum. In einer Gesellschaft, die sich uns nicht öffnet, finden wir keinen Platz.

Allen Städten haftet etwas Geologisches an, und bei jedem Schritt begegnet man Gespenstern, bewaffnet mit dem ganzen Zauber ihrer Legenden. Wir bewegen uns in einer geschlossenen Landschaft, deren Markierungen uns ständig zur Vergangenheit hinziehen. Zwar erlauben uns gewisse bewegliche Winkel und flüchtige Perspektiven, auf originelle Vorstellungen des Raumes zu blicken, aber dieser Blick bleibt fragmentarisch. Man muss wohl in den magischen Orten, der Volksmärchen und der surrealistischen Texte suchen – Schlösser, endlose Mauern, kleine vergessene Bars, Mammuthöhle, Casinospiegel... [...] Eine Geisteskrankheit hat unsere Welt befallen: die Banalisierung. Jeder ist durch die Produktion und den Komfort hypnotisiert – Kanalisation, Fahrstuhl, Badezimmer, Waschmaschine... [...] Das finstere

Viertel würde z.B. vorteilhaft jene Löcher oder Mündungen zur Hölle ersetzen, die früher in den Hauptstädten mancher Völker zu finden waren und die unheilbringenden Lebensmächte versinnbildlichten. Dieses Viertel hätte es nicht nötig, wirklichen Gefahren – wie z.B. Fallen, Verliese, oder Minen – zu verbergen. Nur schwer zugänglich und hässlich dekoriert mit schrillen Pfeifen, Alarmglocken, periodischem Sirenengeheule in unregelmässigen Tempi, monströsen Skulpturen, mechanischen Mobiles mit Motoren (Auto-Mobile genannt) – wird es nachts kaum beleuchtet sein, dafür umso stärker am Tag, durch einen übertriebenen Gebrauch der Rückstrahlung. Die Sättigung des Marktes durch ein Produkt zieht dessen Rückgang nach sich – so würden Kinder und Erwachsene durch die Erforschung des finsternen Viertels lernen, die beängstigenden Erscheinungen des Lebens nicht mehr zu fürchten, sondern ihren Spass mit ihnen zu haben.⁹

Liegen erschliesst einen Lebensraum. Aber sich hinlegen heisst ein Akt der Schwäche. Es ist gleichbedeutend mit Müdigkeit, Unwohlsein, Krankheit, Ohnmacht und Tatenlosigkeit.

Die Fenster hatten keine Scheiben mehr. Die Türen waren eingedrückt. Ihre Flügel wurden als Schlegel und Keule benutzt. Man erschlug sich gegenseitig. Unter den Schmährufen der Frauen, die uns aus den Stockwerken mit allem, was ihnen in den Zimmern in die Hände fiel, bombardierten, mit Wassertöpfen, Mülleimern, Brennscheren, Parfümflaschen, Bügeleisen, Toilettegegenständen, Kohleneimern, Grammophonplatten und Champagnerflaschen, schob sich die Kolonne vorwärts, rechts und links, vorn und hinten Schläge verteilend und empfangend. An der Spitze und am Ende unseres Haufens versperrten uns die Bullen des Viertels den Weg, und die Kerle waren zäh. Nur schrittweise kamen wir voran. Oft wogte alles wieder zurück, und einige Male wurden wir in die Seitengässchen abgedrängt, während der Pöbel sich zusammenrottete und die Zahl der Raufenden in beiden Lagern – weit entfernt davon zusammenzuschmelzen – zusehends anwuchs. Auf einmal befand ich mich an der Spitze vor einer Wand aus Leibern, die die Strasse abriegelten, und ich rannte mit dem Kopf voran unseren Gegnern gegen den Bauch, mir methodisch mein Loch bohrend, indes zu meiner Rechten, Peter mit beiden Fäusten hart dreinschlug, sorgsam nach dem Kinn zielend, und zu meiner Linken ein Unbekannter, ein grosser amerikanischer Matrose, mit zwei rasiermesserscharfen Schallplattenstücken, die er auf dem Pflaster aufgelesen hatte, mit seinen langen Armen Räder schlug und dabei Gesichter zerschnitt, Nasen spaltete, Wangen aufschlitzte und Ohren aufhackte. Blut troff aus den scheusslichen Hieb-wunden. Man wich vor dem Schnapphahn zurück. Und da erst wurden die Messer blank gezogen, die Revolver knallten, und es ging drunter und drüber...¹⁰

Givoanni Carmine, 1975, arbeitet als freier Kurator und lebt in Zürich.

Peter Kamm, 1958, lebt und arbeitet als Bildhauer in Arbon und St.Gallen.

Der fettgedruckte Text ist entnommen von: Franz Xaver Baier, *Der Raum*, Verlag der Buchhandlung Walter König, Köln 1996. **1** *Das Elend im Studentenmilieu*, Edition Nautilus, Hamburg, 1977. **2** Klaus Maeck, Trini Trimpop, Muscha und Volker Schäfer, *Decoder Drehbuch*, 1981. **3** Karl Marx, *Der historische Materialismus*, Landshut und Mayer, Leipzig 1932. **4** Nanni Balestrini, Primo Moroni, *Die goldene Horde*, Schwarze Risse Verlag, Berlin 1994. **5** Christian De Brie, *La révolution par le Droit*, in: *Le monde diplomatique*, Oktober 2002. (Französische Ausgabe) **6** Statuen der Fondation Kroesus pour l'Humanité, Zürich 2002. **7** Eduard Devrient, *Briefe aus Paris*, Berlin 1840. **8** Jorge Luis Borges, *Die Bibliothek von Babel*, Karl Hanser Verlag, München, 1970. **9** Gilles Ivain, *Bericht über den Urbanismus*, 1953 (Manuskript im Archiv der Lettristischen Internationale) **10** Blaise Cendrars, *Weihnachten in Rotterdam*, 1911.



Geschlossene Räume: Nutzfahrzeugegesellschaft Arbon & Wetzikon (NAW) in Arbon. Fotos vom Montag, dem 13. Oktober 2002, Tag der Bekanntgabe der Werksschliessung im Januar kommenden Jahres. Dann werden in Arbon 320000 Quadratmeter Raum leer stehen.
Fotos: Gino Marrone.

